

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ärztliche Mitteilungen aus und für Baden. 1857-1933 1917

14 (31.7.1917)

Ärztliche Mitteilungen

aus und für Baden.

Erscheinen 2 mal monatlich.

Anzeigen:

35 Pfg. die einspaltige Petitzeile
oder deren Raum,
mit Rabatt bei Wiederholungen.

Beilagen:

Preis nach Vereinbarung.

Einzelne Nummern 20 Pfg.

Begründet von Dr. Rob. Volz.

Schriftleitung: Dr. Bongartz in Karlsruhe.

Verlag, Druck und Expedition: Malsch & Vogel in Karlsruhe.

Jahres-Abonnement:

4 Mk. 75 Pfg.
exkl. Postgebühren

Für Mitglieder der badischen
ärztlichen Landesvereine,
welche von Vereinswegen
für sämtliche Mitglieder
abonnieren

— 3 Mk. —

inkl. freier Zustellung.

LXXI. Jahrgang.

Karlsruhe

31. Juli 1917.

Auszeichnung badischer Ärzte im Felde.

Es erhielten:

das eiserne Kreuz erster Klasse:

Oberarzt Dr. Vogl-Freiburg;

das eiserne Kreuz zweiter Klasse:

Marine-Oberassistentarzt Dr. Hauswaldt-Freiburg,

Dr. Fritz Groos-Heidelberg;

das Ritterkreuz II. Klasse mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen:

Assistenzarzt d. R. Dr. Paul Maier-Karlsruhe.

Gestorben ist:

General-Oberarzt Dr. Hahn-Freiburg.

Über einen Fall von Darmatonie.

Von Dr. Sepp.

(Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verfassers gestattet.)

Die Krankheit begann im Jahre 1876 mit hartnäckiger Stuhlverstopfung, die ich jeweils mit der Chlyso-pumpe beseitigte. Dann kam allmählich krampfhaftes Aufstöhnen beim Erwachen, und ein dumpfer Druck in der Herzgegend, welcher bei längerem Gehen, oder bei einem kurzen Ritte wieder verschwand. Dabei entleerte ich kolossale Harnsäuremengen nach dem Genuß gährender Getränke, z. B. beim Trinken von neuem Weine. Im Sommer 1877 machte ich an einem Samstag Nachmittage mit mehreren Studiengenossen einen Ausflug. Die Wegstrecke betrug etwa 5 Stunden. Am andern Vormittage wollten wir uns in einer Gartenwirtschaft treffen. Ich ging hin und hatte kaum den ersten Schluck Bier getrunken, da kam ein Erstickungs-

anfall, so heftig, dass ich zusammenbrach. Ich wurde von meinen Tischgenossen in meine nahe Wohnung, die sich bei einem Arzte befand, gebracht und dieser machte mir eine Morphiuminjektion, weil er fürchtete, dass ich ersticke. Die Atemnot verschwand allmählich. Am andern Tage ging ich wieder ins Kolleg. Nach einigen Tagen ersuchte mich mein Hausherr, ihm zu Gefallen Herrn Professor B. zu konsultieren, weil er sich den Anfall nicht erklären könne und deshalb sehr beunruhigt sei. Ich hatte mir aus der Sache nicht viel gemacht. Ich war 24 Jahre alt und hatte bei einer Körperlänge von 168—170 cm ein Körpergewicht von 85 kg. Meine Ansicht war, dass der Anfall eine Folge körperlicher Überanstrengung bei dem Marsche gewesen sei. Ich ging aber doch zum Professor und erzählte ihm die Sache. Er untersuchte mich sehr genau und erklärte mir darauf, dass er weder am Herzen noch sonstwo etwas Krankhaftes finden könne. Zweifellos wird Ihnen die Sache noch manche bittere Stunde im Leben bereiten, setzte er seinen Ausführungen hinzu. Dass ich hierüber nicht sehr erfreut war, kann sich jeder denken. Aber ich war jung und lebensfroh und liess Prophezeiung Prophezeiung sein. Bald aber ging die Prophezeiung in Erfüllung und die bitteren Stunden kamen. Ich musste sehr fleissig arbeiten, da ich im Herbst ins medizinische Staatsexamen wollte. Aber was sollte aus mir nach abgelegtem Examen werden, wenn die Zustände sich verschlimmerten. Nun, kommt Zeit, kommt Rat, sagte mir mein nie versiegender Humor. Im März 1878 hatte ich das Examen erledigt und reiste heim. Da ich noch nicht gedient hatte, stellte ich mich am 1. April zur Musterung, wurde aber wegen Fettleibigkeit für untauglich erklärt. Ich liess mich in meiner Heimat als Arzt nieder. Die Praxis ging gut, war aber sehr anstrengend. Tag und Nacht fuhr ich im Wagen oder sass im Sattel, hatte dabei ein sehr unregelmässiges Leben und auf dem Lande eine miserable Verpflegung. Und bei jeder anstrengenden Arbeit Operationen, Geburten etc. und bei jeder seelischen Aufregung kam das verdammte Aufstöhnen und der Druck in der Herzgegend steigerte sich. Die Herztöne wurden immer dumpfer und der Puls wurde sehr gespannt und hart. Inzwischen

hatte auch die Obstipation einem fortwährenden Durchfalle Platz gemacht. An der Herzspitze trat eine, mit dem letzten Daumengliede verdeckbare, Stelle auf, die brannte wie Feuer; ich nannte sie den glühenden Nagel. Professor L. in T., den ich damals oft konsultierte, fand nichts. Es trat ein höchst unangenehmes Gürtelgefühl auf. L. forschte nach Lues. Ich verneinte. Dann verordnete er eine Entfettungskur. Ich verlor 30 Pfund an Körpergewicht, aber der Zustand blieb derselbe. Allmählich wurde der Verlauf folgender: Es traten etwa monatlich, meistens in der Nacht, einige Stunden dauernde Asthmaanfalle auf, welche mit wahn-sinnigen Beklemmungen und Angstgefühlen verbunden waren. Dann folgten 20—30 massige Stühle, teils wässerig, teils mit Brocken gemischt, in allen Farben schimmernd und sehr schaumig. Der letzte Stuhl förderte stets ein Stück zu Tage, welches aussah wie eine kleine Placenta. Damit war der Anfall zu Ende, und ich fühlte mich für einige Tage bedeutend wohler. Dann wurde es wieder schlechter. Ich sagte jeweils: »Jetzt ladet es wieder«. Hierbei bekam ich im Körper, hauptsächlich im Abdomen, das Gefühl, dass ich platzen müsse. Dieses Gefühl steigerte sich bis zum nächsten Asthmaanfall. Dazu kam das Gefühl von Kälte und Abgestorbensein in den Beinen bis zur Schienkelbeuge. Jeden Abend genommene warme Bäder, und lange wollene Strümpfe ins Bett helfen nichts. Dabei blieb der »glühende Nagel« konstant, und verschlimmerte sich allmählich bis zum Unerträglichen. Es war deshalb leicht verständlich, dass alle von mir konsultierten Ärzte immer das Herz in den Vordergrund stellten, die Diarrhoe dagegen ignorierten. Im Jahre 1886 war ich zur Ruine geworden und musste die allgemeine Praxis aufgeben. Ich ging an die Universität nach F., um Spezialist zu werden. Dort kam ein leichter Anfall, während ich eine Frau laryngoscopyierte. Mein Chef, Professor H., cauterisierte mir die Schwellkörper in der Nase, um das Asthma zu heilen, aber dies blieb bestehen. Während meiner Ausbildungszeit ging es mir leidlich. Nun, ich lebte damals, mit Rücksicht auf meine frühere Beschäftigung nach meiner Ansicht als privatisierender Faulenzer und Tagedieb. Im Jahre 1888 liess ich mich hier nieder und die Komödie ging von vorne an. Appetit wurde schlecht und der »glühende Nagel« raubte mir die Nachtruhe. Hinzufügen muss ich letzterem Satze, dass ich niemals eine Morphiumspritze für mich in die Hand genommen habe. Damals gingen hier die Wogen des Antialkoholismus hoch, und, wohl dadurch hypnotisiert, stellte der Arzt bei mir, obgleich er selbst kein Feind des Alkohols war, die Diagnose: »Herzneurose ex abusu alcoholicorum«. Sic! Diese Diagnose bestätigten ihm auch die zugezogenen Ärzte. Ich fiel dadurch einem Irrtum zum Opfer. Ich war niemals ein Trinker, nicht aus Moral allein, sondern weil ich den geringsten Excess durch kolossalen Vomitus büssen musste.

Das Herz konnte nicht krank sein, d. h. anatomisch. Es musste reflektorisch gereizt werden, aber von woher? Nach dem Asthmaanfall konnte ich Bergsteigen, Reiten, Rudern u. s. w. ohne Beschwerden. Ich hatte nie ein Knöchelödem, nie Husten, nie eine Lungenhypostase. Auskultation und Perkussion des Herzens ergaben nichts,

Röntgen brachte nichts, und ebensowenig mehrere Elektrokardiogramme. Ich lief bei allen Autoritäten herum, in Freiburg, Heidelberg, München, Wien, Tübingen und anderswo. Nirgends bekam ich eine sichere Diagnose. »Herztöne schwach, helfen Sie etwas mit Alkohol nach«, riet mir ein weltbekannter Antialkoholiker. »Sie sind hysterisch«, erklärte mir eine Exzellenz. »Na danke«, sagte ich, und ging wieder. »Ihre Diarrhöen sind psychisch«, erklärte mir ein Psychiater. Ich wurde etwa 30 mal hypnotisiert, geholfen hat es nichts. Heute ist es morgens 5 Uhr. Der Himmel grollt, und klatschend schlagen die Blitze in den See, und ich zum Alkoholikergestempelter sitze am Schreibtische und schreibe meine Krankengeschichte und rauche dazu. Und ich setze hinaus in das Unwetter und lache, denn ich bin gesund, wenn auch erst mit 67 Jahren, und mein alter Humor ist wieder da, und ich glaube, er ist noch gewachsen. Und meine Ehre ist gerettet.

Im Jahre 1898 starb meine Mutter, und zwar plötzlich an einem Schlaganfall. Dieser Todesfall brachte mich furchtbar herunter. Ich war nun allein, da ich keine Geschwister mehr hatte. Im Januar 1899 ging ich mit einem Kollegen nach Südtirol. Allein reisen konnte ich schon lange nicht mehr, teils wegen der Asthmaanfalle, teils wegen meiner Melancholie und schwarzen Gedanken. Vorsichtshalber liess ich mich dort bei einem Arzte nieder. Dieser, ein alter Graukopf, untersuchte mich, bei den Haaren beginnend an der grossen Zehe endigend. Nach der Untersuchung sagte er: »Herr Kollege! Diejenigen Kollegen, die Sie bis jetzt behandelt haben, haben den Baum an den Ästen auszugraben versucht. Man muss von dem ausgehen, was man greifbar vor sich hat. Sie leiden an einer Darmerkrankung, und zwar ist dieselbe bakterieller Natur. Und vom Darm aus wird Ihr Herz gereizt. Aber wie?« setzte er mit fragendem Achselzucken hinzu. »Ich verordne Ihnen Creolinklystiere und werde Sie paradisieren.« Wir begannen sofort. Geholfen hat es nichts, es konnte auch nichts helfen. Denn wie sollte ein Klystier helfen, wo doch der ganze Dickdarm zweifelsohne mit Bakterien überschwemmt war, und wo sollten faradische Hautströme meinem Abdomen nützen. Ich liess diesen Fingerzeig dummerweise wieder beiseite. Nach Hause heimgekehrt, war es wie vorher. Im Jahre 1899 riet mir ein Arzt, ich solle mich verheiraten, denn dann würden die Beschwerden sicherlich verschwinden. Dieser hatte wohl inzwischen die Unhaltbarkeit seiner »Alkohol-Herzneurose« eingesehen und ging zu seinem mir gegenüber zwar nie ausgesprochenen, aber aus seinen Rezepten klar ersichtlichen, innern Diagnose »Hysterie virilis« wieder zurück. Also diese Hysterie sollte durch eheliches Leben geheilt werden. Ich heiratete. Aber mein Zustand besserte sich nicht. Auch eine Abstinenzkur half nichts. Im Jahre 1908 reiste ich mit einem Kollegen in ein Wildbad, weil er Rheumatismus hatte, für mich war der Ort ja gleichgültig. Der Kollege und ich gingen zum dortigen Badesarzt. Dieser untersuchte mich und stellte die Diagnose: »Herz vollständig gesund, Erkrankung des Sympathikus, und zwar ist der Splanchnikus erkrankt.« Auf meine Frage, wie er zu dieser Diagnose komme, erklärte er, sein Schwager habe dieselben Symptome gehabt wie ich, und er sei dort

dieser Diagnose gekommen. Diese Konsultation brachte mich sehr zum Nachdenken. 1910, 11 und 12 übte ich mich in Sanatorien in Abstinenz und im Gucken nach der Zimmerdecke und wurde dabei viel mit Bädern misshandelt. Im Jahre 1912 stiess ich nachher in der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung auf einen Artikel »Über Darmatonie« von Hofrat Dr. Craemer-München. Während des Lesens fing ich derart zu zittern an, dass mir das Blatt aus den Händen fiel; das war ja meine Krankengeschichte, die Geschichte einer verbummelten Darmatonie. Ich liess mir sofort die betreffende Nummer aus seinem Lehrbuche kommen, las sie und lebte nach der dort angegebenen Speisekarte und nahm die dort verordneten Tinkturen. Es wurde besser, aber drei Symptome wollten nicht ganz weichen:

1. der Schmerz an der Herzspitze,
2. die akuten Exazerbationen der Diarrhoe, und
3. wie soll ich sagen? Früher sagte man wohl Herzepilepsie.

Auf letztere muss ich noch eingehen. Den ersten Anfall habe ich geschildert. Die weiteren folgten, und zwar immer nach grösseren körperlichen Anstrengungen, oder seelischen Erregungen. Gefolgt ist auf dieselben immer eine einmalige, massenhafte Stuhlentleerung. Im ganzen dürften es 20 Anfälle gewesen sein. Ich will einige davon schildern. Als ich 1886 wieder auf der Universität war, machte ich eines Tages mit einem Bekannten einen mehrstündigen Ritt. Wir kamen hungrig und durstig zurück und traten in eine nahegelegene Brauerei. Ich fühlte mich auf den Ritt sehr erleichtert. In dem Momente, wie ich die Reitpeitsche und den Hut an den Nagel hängen wollte, hatte ich das Gefühl des Herzstillstandes und brach bewusstlos zusammen. Wie ich erwachte, lag ich rücklings auf dem Boden und viele Hände waren mit mir beschäftigt. Ich stand auf, setzte mich an den Tisch und vesperte, wurde aber daran gehindert, weil ich abtreten musste, zu massenhafter Entleerung. Auf meine Frage, wie lange ich bewusstlos gewesen sei, sagte mein Begleiter, selbst Mediziner, höchstens 15 Sekunden. »Hatte ich Krämpfe?« fragte ich. »Nein!« erwiderte er, »man könnte eher von *flexibilitas cerea* sprechen«. In der Nacht schlief ich vorzüglich, und erwachte morgens sehr gestärkt, der Puls aber war unregelmässig und aussetzend, und blieb es mehrere Wochen. Hier kam der erste Anfall am Christfeste 1889. Wie ich schon sagte, war ich ein grosser Läufer, wohl instinktiv, weil mir das Gehen, besonders das leichte Bergsteigen, Erleichterung verschaffte. An diesem Tage wanderte ich den ganzen Nachmittag. Der Weg war schlecht, Schnee war gefallen und machte denselben sehr schlüpferig. Es mag abends 6 Uhr gewesen sein, als ich in einem Weinrestaurant eintraf. Ich bestellte Wein und Speisekarte. Ich nahm einen Schluck. Im selbigen Moment erblasste ich, der kalte Schweiss trat mir ins Gesicht. Das Herz zuckte; ich wollte hinaus, brach aber unter der Türe zusammen. Wie ich wieder erwachte, lag ich in der Wohnung des Wirtes. Ich musste schleunigst auf den Abort, ging von dort ins Lokal zurück, ass mein Abendbrot und habe in der Nacht vorzüglich geschlafen. Andern Tages war der Puls unregelmässig, aussetzend, und blieb es durch Wochen. Der letzte, und hoffentlich der allerletzte, Anfall kam kurz vor Kriegausbruch.

Nach einem 5-6 stündigen Marsche war in demselben Lokale wieder dasselbe Ereignis unter denselben Zeichen. Ich rannte nach dem Abort und wollte die Hosen losmachen und niedersitzen. Im selbigen Moment rutschte ich vom Sitz, und fiel bewusstlos zu Boden. Erwacht, kehrte ich in das Lokal zurück, aber der Schweiss brach wieder aus. Ich ging wieder hinaus, indem ich meinen Nebensitzer am Ärmel mitzog, weil ich glaubte, es sei meine letzte Stunde gekommen, und ich doch nicht allein sterben wollte. Es kam eine derartige Entleerung, dass ich glaubte, die Eingeweide seien mitgegangen. In der Nacht war der Schlaf gut, der Puls am Morgen unregelmässig und aussetzend.

Ich war sehr missmutig. Sollte sich denn nie Klarheit über meinen Zustand erbringen lassen? Doch, recht bald! Der Krieg brach aus, und ich stellte mich zur Verfügung und erhielt eine Baracke im Vereinslazarett. In dieser arbeitete ich bis 15. Januar, 5 Monate. Die physische Anstrengung und die seelischen Erregungen warfen mich darnieder. Es befiel mich schwere Melancholie mit fortgesetzt weinerlicher Stimmung. Eines Morgens im Februar fing ich im Bette zu deliriren an. Ich hatte 40° Fieber mit Schüttelfrost. Nach einigen Tagen, als ich wieder zum Bewusstsein kam, hatte ich eine lähmungsartige Schwäche in den Beinen.

Es trat vollständige Appetit- und Schlaflosigkeit ein, und ich hielt mich nun für verloren. Aber so billig wollte ich mich doch nicht verkaufen. Gegen die Schlaflosigkeit zog ich mit Ammon. bromat. ins Feld und nahm jeden Abend 6-8 Gramm. Anfangs wirkte es gar nicht. Später kam die Wirkung am folgenden Tage und noch später trat guter Schlaf ein. Um nicht zu verhungern, trank ich 6 Wochen täglich 3-7 Liter Sammelmilch; der Gedanke daran erzeugt bei mir heute noch Würgen. Andere Nahrung genoss ich gar keine. Brom genommen habe ich circa 1000,0 g. Nachdem ich etwa 500,0 g genommen hatte, erwachte ich eines Morgens mit Stuhl-drang. Im Abort kam ein fester Stuhl und das Herz schmerzte viel weniger. Am darauffolgenden Morgen war der Stuhl gut und der Herzschmerz war weg, und beides ist bis heute so geblieben. Und weil nach dem Sprichwort doppelt genäht gut hält, habe ich noch 500,0 g genommen und dann plötzlich aufgehört. Irgendwelche Astinenzerscheinungen traten nicht auf, auch habe ich nie etwas von Bromakne bemerkt.

Vorstehendes habe ich dann voriges Jahr, d. h. ein Jahr nach Aufhören aller Erscheinungen, an Herrn Kollegen Dr. Craemer geschickt mit der Diagnose

»Darmatonie mit nachfolgender funktioneller Erkrankung des Sympathikus in seinen Darm- und Herzgeflechten?«

Etwa eine Woche nachher erhielt ich von Herrn Hofrat Dr. Craemer einen Brief, in welchem er meine Diagnose bestätigte und die Worte beifügte »Beim Lesen Ihrer Krankheitsgeschichte war es mir, als ob ich einen alten Bekannten wiedersähe«. Das mag nun doch nur bei ihm richtig sein, aber ich muss doch mich und meine mich behandelnden Kollegen insofern in Schutz nehmen, als sich die besprochenen Herzsymptome bei Darmatonie nicht derartig in den Vordergrund drängen, dass dadurch die eigentliche Krankheit fast, oder ganz übersehen wird. Ich hatte leider Gelegenheit zwei

dem meinigen ganz ähnliche Fälle lange Zeit als praktischer Arzt zu sehen.

Es waren zwei Beamte in den dreissiger Jahren. Eine Diagnose konnte ich nicht stellen. Der eine davon verlobte sich, wie er mir sagte, aus Verzweiflung, ohne mich zuvor um Rat gefragt zu haben. Ich hätte selbstverständlich »nein« gesagt. Ich habe es stets als ein ärztliches Verbrechen angesehen, jemand zur Ehe zu verleiten, der an einem nicht diagnostizierten Leiden laboriert, weil man nicht wissen kann, ob man ihm durch die Ehe Heilung verschafft. Ist letzteres nicht der Fall, dann bereitet man auch der zukünftigen Frau namenloses Wehe. Ich habe mir darin nichts vorzuerfunden, denn ich hatte meiner Braut gebeichtet, mit dem Wunsche, mit ihrem Vater Rücksprache zu nehmen. Dieser war selbst beamteter Arzt und liess seine Tochter ins Verderben rennen. Er hat vielleicht auch die Diagnose »männliche Hysterie« bei mir gestellt. Obengenannter Beamter hat sicherlich über seinen Schritt tiefe Reue empfunden und erschoss sich auf der Reise zu seiner Hochzeit. Der andere ergab sich dem Trunke und ist bald gestorben.

Nachtrag.

Bei einer Konsultation habe ich vor Jahren einen besonders als Herzspezialist berühmten inneren Kliniker gefragt, ob und wie man sich diesen Herzschmerz erkläre. Er antwortete: »Eine sichere Erklärung für diesen Schmerz kennen wir bis jetzt nicht«. Ich glaube, mein Fall könnte vielleicht etwas Licht in das Dunkel bringen. Ich muss etwas weit zurückgreifen.

Wir sind in der sehr zahlreichen Familie alle von der gleichen Grösse, und alle gut genährt, obgleich die meisten darunter schwer arbeiten müssen. Die ganze Verwandtschaft von meiner Mutter Seite leidet an labilem Nervensystem und an starker Gefühlsduselei. Bei meiner Mutter wohnte eine Schwester. Diese war ledig, und klagte fortwährend über Herzbeschwerden. Einen Herzfehler konnte ich nicht nachweisen. Sie starb an einer Pneumonie. Mein Bruder $1\frac{1}{2}$ Jahre älter wie ich, litt schon als Schuljunge an so heftigem Schwindel, dass man ihn oft aus der Schule nach Hause bringen musste. Der konsultierte Arzt meinte, dass hiergegen nichts zu machen sei, der Schwindel komme vom Herzen. Er starb 34 Jahre alt. Mein Bruder war kräftig, und diente damals noch 3 Jahre beim Militär. Er war so empfindlich gegen Alkohol, dass er fast nie ein Wirtshaus betrat. Die einzige Tochter meines Bruders ist bei mir. Sie ist Mitte 30, und drückt seit Jahren ihren Daumen wegen Schmerzen auf die Herzspitze. Die ersten zwei Tage der Menses sind sehr schmerzhaft, und merkwürdigerweise sistiert der Herzschmerz während der Menses vollständig, um sofort am Ende derselben wieder einzusetzen. Ein Bruder meiner Mutter hat viel über Herzbeschwerden geklagt. Einen Herzfehler hatte er nicht. Er war viel krank und in seinen späteren Jahren Melancholiker. Seine, damals 22jährige, Tochter führte mir 7 Jahre meinen Haushalt. Sie war dieselbe Herzgreiferin wie meine Nichte. Dieselbe musste stets die ersten Tage der Menses wegen unerträglicher Schmerzen das Bett hüten, und die Menses waren sehr profus. Sie ist auswärts verheiratet und hat drei Kinder.

Ob ihre Schmerzen an der Herzspitze jetzt verschwunden sind weiss ich nicht, da ich sie seit mindestens 10 Jahren nicht mehr gesprochen habe. Diese Base und meine Nichte linderten ihre Schmerzen immer mit kalten Umschlägen; ich dagegen habe Kälte absolut nicht vertragen. Eine zweite Tochter vorgenannten Onkels lebt in steriler Ehe. Sie klagt immer über Herzschmerzen. einen Herzfehler hat sie nicht. Sie wurde lange Zeit in der Universitätsklinik in Tübingen behandelt, und befindet sich besser. Aber jede Aufregung und jeder Schrecken bewirkt bei ihr, dass sie bewusstlos zusammenbricht. »Es kommt mir halt plötzlich von unten herauf« sagt sie erklärend zu ihren Anfällen. Die Tochter eines anderen Bruders meiner Mutter lebt ebenfalls in kinderloser Ehe. Sie hat früher auch zu den Greifern gehört. Ob sie noch greift kann ich nicht sagen, da ich sie schon lange nicht mehr gesehen habe.

Es sind dies 8 Fälle, 3 Männer und 5 Frauen. Zweifellos liesse die Zahl sich vermehren, aber es fehlt mir die Gelegenheit, nachzuforschen. Das Hauptsymptom bei allen ist der Herzschmerz. Bei allen den Frauen spielt aber auch der Genitalapparat eine Rolle. Auch bei mir könnte ich über Verschiedenes dahin weisende berichten. Von den Frauen waren resp. sind zwei celibes. Darunter ist eine mit schweren Störungen der Menses, von der andern weiss ich es nicht. Von den drei Verheirateten haben zwei keine Kinder, die dritte mit Kindern litt vor ihrer Verheiratung schwer an profusen Blutungen und Schmerzen bei der Menstruation. Nun gibt es viele, besonders Frauen, die jahraus, jahrein von einem Herzspezialisten zum andern, von einem Sanatorium in das andere laufen als sogenannte chronische aber meist nicht beliebte Gäste, weil man ihnen nicht helfen kann, da man keinen Grund für den Herzschmerz findet und sie deshalb, und zwar mit Unrecht, für »hysterisch« hält nach dem Grundsatz: »Wo man gar nichts finden kann, zieht man Hysterie heran«. Bei den meisten dieser Frauen findet man auch Störungen im Genitalapparate. Anaemie führt zu spärlichen, meist schmerzhaften Menses und Dysmenorrhoe, Knickungen, Senkungen des Uterus sind häufige Befunde und noch manches andere führt zu Störungen. Die Verzweiflung über ihre Ohnmacht hat Herzspezialisten schon Herzstützapparate finden lassen. Aber was sollen die dem stützen?

Die oben angeführten Fälle in meiner Verwandtschaft haben in mir eine Vermutung hervorgerufen. Sollte es sich nicht bei allen den Fällen von undefinierbarem Herzschmerz um eine, nun wie soll ich sagen, angeborene, reizbare, funktionelle Schwäche des Sympathikus handeln? Sollte dieser Reiz nicht ausgelöst werden von den Genitalien aus, die ja auch vom Sympathikus versorgt werden, oder vom Darms aus wie bei mir. Bei mir traten doch die sympathischen Erscheinungen ausnahmsweise frühe auf. Tumoren, die den Sympathikus drücken, müssen doch auch derartige Erscheinungen hervorrufen, und noch manches andere, worüber ich keine Erfahrung habe. Meines Erachtens müssten sich diese Dinge durch das Experiment (elektrische Reizung etc.) feststellen lassen, und es würde sich dieses *crux medicorum* bei sachgemässer Erkenntnis leicht und billig heilen lassen.

Wir sollten uns oft an das Dichterwort erinnern:
Was willst du in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!

Wir aber sehen leider dagegen oft den Wald nicht vor den Bäumen, den Patienten zum Schaden, uns aber, gelinde gesagt, nicht zum Ruhme.

Verschiedenes.

Kaiser Karls Dank an die Ärzte Österreichs. Der Kaiser hat nachfolgenden Befehl erlassen: „Die grossartigen Erfolge der Seuchenbekämpfung im Kriege haben Meinen Truppen und Meinen Völkern schwere Opfer erspart, Meine Wehrmacht schlagfertig erhalten und zu den Erfolgen der Waffen wesentlich beigetragen. Durch einheitliches Zusammenwirken, durch Einsatz ihrer ganzen Kraft und grösste Selbstanopferung errangen die Ärzte diesen Sieg über einen heimtückischen Feind; viele von ihnen sind den Kriegsepidemien erlegen, würdige Kameraden jener tapferen Militärärzte, die in Ausübung ihrer Pflicht auf dem Schlachtfelde den Soldatentod fanden. Ich spreche der gesamten Ärzteschaft Meine uneingeschränkte Anerkennung aus, vor allem auch den leitenden Militärärzten und den Salubritätskommissionen, welche vorausschauend die gewaltige, alle Teile der Wehrmacht umspannende Organisation der Seuchenbekämpfung ins Leben riefen. Ich danke den medizinischen Fakultäten, die Mir die Ärzte in einer so hohen Auffassung ihres Berufes erzogen und durch eine gediegene Ausbildung die sichere Grundlage zu der segensreichen Tätigkeit der Heilkunde in diesem Kriege gelegt haben“. Zu diesem Kaiserlichen Befehlsschreiben äussert sich bereits Professor Dr. Richard Paltauf, k. und k. Generalstabsarzt, und sagt u. a. folgendes: Eine vom k. und k. Armeekommando verfasste Zusammenstellung, die bis Ende 1916 reicht, ergab, dass die Gesamtzahl der vom Kriegsbeginn bis 31. Dezember 1916 Gefallenen sich zu den an Seuchen (Typhus, Cholera, Dysenterie, Paratyphus, Flecktyphus, Malaria) Gestorbenen verhält wie 8,4 : 1. Im deutsch-französischen Kriege überwogen auf seiten der Deutschen, im russisch-japanischen Kriege auf seiten der Japaner die direkten Verluste jene durch die Krankheiten um nicht ganz das Doppelte . . . Ferner ist für die Beurteilung der erfolgreichen Tätigkeit der Medizin in diesem Kriege die ebenfalls vom Armeekommando stammende Mitteilung bedeutungsvoll: Die Gesamtzahlen der seit Kriegsbeginn bis 31. Dezember 1916 Verwundeten, nicht an Seuchen Erkrankten und der an Seuchen erkrankten verhalten sich wie 5,2 : 3,7 : 1 — es stellen also die Infektionskrankheiten die unterste Einheit vor, auf die die Zahl der Verwundeten in steigendem Verhältnis sich aufbauen. . . Von je 100 Erkrankten oder Verwundeten sind 5 Prozent gestorben, 60 Prozent sind zur Front zurückgekehrt, andere wurden diensttauglich im Hinterlande, so dass sich das Heilprozent nach letzten Mitteilungen auf ca. 76 Prozent erhöht — ein sicherlich hoch befriedigendes Ergebnis!

(Münch. Med. Wochenschr.)

(mitgeteilt im Oktoberheft der Juristischen Wochenschrift, Seite 916) in einem Falle ausgesprochen, in welchem der Arzt bei dem noch nicht vier Jahre alten Kinde zur Hebung linksseitigen Nasenblutens die Nasenseite mit Tricholorsäure derartig unvorsichtig geätzt hatte, dass zwei Operationen vorgenommen werden mussten und schliesslich eine Narbe und leichte Verschiebung des linken Nasenbeines sichtbar blieb. Land- und Oberlandesgericht verurteilten zum Ersatz des erwachsenen und künftig noch erwachsenden Schadens. Das Reichsgericht bestätigte das Urteil. Gegenüber dem Einwande, dass nicht der Vater, sondern nur das Kind klageberechtigt sei, stellte das Reichsgericht den Satz auf, dass ein Vertrag vorgelegen habe, zwischen dem Vater und dem Arzte. Das Kind sei der Dritte, an dem sich die dem Vater geschuldete Vertragsleistung habe vollziehen sollen. Die Verweisung der Honorarforderung an das Kind würde ein Arzt als eine befremdliche Verkenning der Lebensverhältnisse ablehnen.

Das Medizinstudium der Frauen. Nach einer Statistik in der „M. m. W.“ verteilen sich die weiblichen Studierenden auf die deutschen Universitäten:

Im Studien- halbjahre	Gesamtzahl	davon in der mediz. Fakultät
W. 1908/9	1077	344
S. 1909	1434	355
W. 1909/10	1850	485
S. 1910	2169	525
W. 1910/11	2419	565
S. 1911	2551	567
W. 1911/12	2796	600
S. 1912	2966	652
W. 1912/13	3213	715
S. 1913	3400	804
W. 1913/14	3686	892
S. 1914	4128	1027
W. 1914/15	3920	1004
S. 1915	4569	1189
W. 1915/16	4796	1229

Das Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose hat am 23. 5. eine Hauptversammlung abgehalten. Dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, dass trotz des Krieges der Betrieb der Fürsorgestellen, der Heilstätten und Krankenhäuser fast durchweg aufrecht erhalten worden ist, die Zahl der Heilstätten konnte sogar vergrössert werden. Das gleiche gilt von den Lupusheilanstalten. Es bestehen zur Zeit 161 Heilstätten für Erwachsene mit rund 16 000 Betten und ungefähr ebenso viele Kinderheilstätten mit 12 000 Betten. Beratungs- und Fürsorgestellen sind nahezu 2 000 vorhanden. Die Sterblichkeit an Tuberkulose ist in Preussen von 311 auf 100 000 Lebende im Jahre 1886 auf 189 im Jahre 1914 gesunken. Während des Krieges ist allerdings ein nicht unerhebliches Steigen bei diesen Krankheiten wahrzunehmen. Bis 1886 ist keine Abnahme in der Tuberkulosesterblichkeit zu verzeichnen, womit bewiesen ist, wie segensreich die Reichsversicherung gewirkt hat. Es wird gewünscht, dass sich möglichst viele nach dem Kriege freierwerdende Hilfsschwestern als Fürsorgerinnen ausbilden möchten und dass in jedem Kreise ein Fürsorgeamt errichtet werde. Die Gemeinden sollten das Geld für die Auskunfts- und Fürsorgestellen geben und diese Aufgaben nicht in der

Ärztliche Haftpflicht. Die Haftung des Arztes für allen Schaden in schuldhafter Ausübung seines Berufes hat eine reichsgerichtliche Entscheidung vom 19. Juni 1914

Hauptsache Vereinen und Privatpersonen überlassen. Es sei notwendig, die Fürsorgestellen für Lungenkranke auszubauen. Auch der Bekämpfung der Tuberkulose im Mittelstand müsse fortgesetzt Aufmerksamkeit zugewendet werden. Das Zentralkomitee hatte 1916 eine Einnahme von annähernd 632 000 M und eine Ausgabe von rund 545 000 M . Über Berufsberatung und Arbeitsvermittlung für Lungenkranke unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsbeschädigten erstatteten Oberstabsarzt Dr. Beschoner, Dresden, und Geh. Regierungsrat Dr. Freudenfeld, Strassburg, Berichte. Es wurde bemerkt, dass Tuberkulose häufig die Arbeit nur mit Widerstreben aufnehmen und dass auch die Arbeitgeber nicht gerne solche Kranke einstellten. Vielfach müsste eine Umschulung für einen anderen Beruf eintreten, die am besten in besonders einzurichtenden „Arbeitergenesungsheimen“ geschehe.

Hirnverletzte Krieger. Die erschreckend grosse Zahl von Kopfverletzungen, die der Schützengrabenkampf mit sich bringt, und die ausserordentliche Schwere der Folgeerscheinungen solcher Verletzungen haben Ende des vergangenen Jahres eine Bewegung veranlasst, um den Hirnverletzten Nachbehandlung und Schulung mit Unterhaltsgewährung im Wege privater Fürsorge zu bieten. Das auf ärztlich-pädagogischer Grundlage beruhende Heilverfahren, das während des gegenwärtigen Krieges bereits mit günstigem Erfolge, besonders von Professor Dr. Goldstein-Frankfurt a. M. erprobt worden ist, ermöglicht es in verhältnismässig vielen Fällen, dem Hirnverletzten zu wirtschaftlicher Selbständigkeit wieder zu verhelfen. Inzwischen hat die Bewegung durch Gründung einer „Fürsorge für hirnverletzte Krieger“, die auch durch Eintragung in das Vereinsregister die Rechtsfähigkeit erlangt hat, festere Form angenommen. Den die „Fürsorge“ leitenden Arbeitsausschuss, bilden Professor W. Lucas von Cranach als Vorsitzender, der Berliner Neurologe Prof. ord. Geheimrat Dr. Vonhöffer als stellvertretender Vorsitzender, die ordentlichen Professoren, Geheimräte Dr. Bier, Kraus und Krückmann, Senatspräsident im Reichsversicherungsamt Dr. Spiegelthal und Bankdirektor E. G. von Stauss. Das Amt des Schatzmeisters übt Geheimrat Dr. Dr. med. h. c. Edward Simon aus, das der Schriftführer Privatdozent Dr. med. Heinrich Lippmann und Rechtsanwalt Dr. Albert Katz. Das im Einverständnis mit dem „Reichsausschuss für Kriegsbeschädigtenfürsorge“ arbeitende Unternehmen erfreut sich der Förderung der bundesstaatlichen Kriegsministerien, sowie des Reichsmarineamts.

Die verheerenden Wirkungen des Alkohols in Frankreich. Nach einer Drahtung aus Paris haben die 55 grössten Gewerkschafts-Syndikate Frankreichs die Regierung zum Erlass eines Alkoholverbotes aufgefordert, da der übermässige Alkoholgenuss auch auf die Frauen übergreifen habe und die Produktivität der Munitionsindustrie in Frage stelle. Schon im Dezember vorigen Jahres führte das Verlangen der Regierung, von der Kammer zum Erlass von Verfügungen über den Alkoholverbrauch bevollmächtigt zu werden, beinahe zu einer Kabinettskrise. Die Kammer verweigerte der Regierung damals kategorisch dieses Recht und erteilte ihr nur mit geringer Mehrheit ein alles eher den überschwingliches Vertrauensvotum. Nun hat sich Briand dieses Recht im neuen Jahr selbst genommen und

die Beschlagnahme aller 100 Hektoliter übersteigenden Alkoholvorräte unter Umgehung der gesetzgebenden Körperschaften verordnet und damit den ersten Schritt zu einem — vielleicht demnächstigen — Alkoholverbot getan. Am 3 und 4. Jänner unerwartet durchgeführte, sehr radikale Massregel — denn auch jegliche Alkoholeinfuhr war gleichzeitig verboten — vernichtet mit einem Schlag wenigstens auf Kriegsdauer, die ganze grosse französische Likör-Spirituosenindustrie, die dem Staat nicht weniger 1 Milliarde jährlich einbrachte. Vielleicht ist die augenblickliche Missstimmung gegen Briand nicht zuletzt auf diese Verordnung zurückzuführen. Der politische Einfluss der unzähligen Alkoholverschleisse auf die Wähler ist ja gross, dass auch die Parlamentarier mit ihm rechnen mussten und sich wohl hüteten, ihrem besten Agitatordem Wirt des Lokals, in dem die Politik besprochen und die Wahlversammlungen stattfinden, das Handwerk verderben. Zwei ausgezeichnete vergleichende Studien der Feder des Prof. Alb. Tupain von der Universität Toulouse sind geeignet, auch bei uns Interesse zu erwecken. Die eine beschäftigt sich mit dem Anwachsen des Alkoholismus in Frankreich in der Zeit zwischen den beiden deutsch-französischen Kriegen, wobei sie feststellt, dass in 40 Jahren die Schnapsbuden mehr als verdoppelt hat, die Zahl der Geisteskranken von 49 000 auf 58 500 gestiegen ist und die Sterblichkeit im letzten Friedensjahr Geburtenzahl um 38 000 überwogen hat (in Deutschland Bevölkerungszunahme im gleichen Jahre 1914: 830 000). Dafür ist der jährliche Alkoholmundverbrauch von 2 130 in 44 Jahren auf 4 1/2 Liter angewachsen. Die zweite Arbeit Prof. Tupains ist für uns von noch grösserem Interesse. In ihr vergleicht der Autor den Alkoholverbrauch zu Getränken und Industriezwecken in Frankreich und Deutschland, wobei das erstere ausserordentlich ungünstig abschneidet. Im Jahre 1889 wurden in Deutschland 2 839 000 Hektoliter Alkohol bloss 530 000 für Industriezwecke abgegeben, die überwiegende Masse von 2 300 000 Hektolitern also getrunken. 20 Jahre später verbrauchte die deutsche Industrie von der bedeutend gestiegenen Gesamtproduktion von 3 660 000 Hektoliter mehr als die Hälfte, 1 880 000 Hektoliter. Mit anderen Worten: Das Verhältnis hat sich in zwei Dezennien wie folgt verschoben: 1889 konsumierte Deutschland 80 Prozent des vorhandenen Alkohols zu Schankzwecken und bloss 20 Prozent für die Industrie. 1908 48 für den ersten Zweck und 52 Prozent für die Industrie. Zur gleichen Zeit vertrank Frankreich 1889 von dem Gesamtvorrat von 1 625 000 Hektolitern 1 517 000 Hektoliter, also beinahe alles restlos. 1908 trug dieser Konsum 1 350 000 Hektoliter reinen Alkohols von 2 005 000, es wurden also der Industrie 655 000 Hektoliter oder 30 Prozent des Gesamtverbrauchs zugeführt. Der Durchschnitt hat somit Frankreich in den letzten Jahrzehnten 1 755 000 Hektoliter reinen Alkohols jährlich konsumiert, zu denen Tupain noch wenigstens 350 000 Hektoliter akzisefreien Konsum direkt aus den Kellern hinzurechnet.

Wann darf ein Syphilitiker heiraten? Nach Prof. Jesionek, Giessen, ist auf die Frage folgende Antwort zu geben (Versicherungsbote, 10. Jahrgang, Nr. 3): „Wer mit floriden Symptomen der Syphilis behaftet ist, ist nicht berechtigt, eine Ehe einzugehen und Kinder zu zeugen.“

Wenn seit der Infektion mindestens 4 Jahre verstrichen sind, wenn in dieser Zeit eine genügende Behandlung stattgefunden hat, und wenn mindestens das letzte Jahr davon ohne die Spur eines syphilitischen Symptomes verlaufen ist, so steht der Eheschliessung nichts im Wege. Aber auch in solchem Falle kann kein Arzt die absolute Garantie übernehmen, dass Ehe und Kindererzeugung ohne Gefahr für den anderen Gatten und für die Nachkommenschaft verlaufen. Die Möglichkeit der Übertragung der Syphilis in der einen oder anderen Form ist nicht zu verneinen. Solange die Wa. R. sich positiv verhält, ist diese Möglichkeit eine grössere. Allerdings gibt auch die negative Reaktion keine absolute Garantie. In solchem Falle ist aber wenigstens das Menschenmögliche geschehen, um weiteres Unglück zu verhüten. Das ist aber nicht der Fall, solange die Reaktion positiv ausfällt. Gerade weil eine rationelle Behandlung imstande ist, die Reaktion zu beeinflussen, und weil, wenigstens für viele Fälle, aus der Konstanz der positiven Reaktion auf irgendwelche Mängel in der Behandlung geschlossen werden muss, ist bei der positiven Reaktion Zurückhaltung geboten angesichts des Elends, das eine syphilitische Nachkommenschaft erwartet, des Unglücks, das in syphilitischen Familien waltet, der traurigen Verhältnisse, welche Parasyphilitiker bei frühzeitigem Tod ihrer Familie zu hinterlassen pflegen. Nur in Ausnahmefällen wird die Eheschliessung eines Syphilitikers von Glück begünstigt. Der Arzt muss das Seine dazu beitragen, dass körperliches und seelisches Unglück vermieden wird. Der rechtzeitige Hinweis auf die Bedeutung der Syphilisfolgen gelegentlich der Eheschliessung sollte die wohltätige Folge haben, dass die an Syphilis Er-

krankten im Frühstadium ihrer Ansteckung sich die Behandlung in besonderem Masse angelegen sein lassen."

Das Ergebnis des Aufrufes des Vorsitzenden des Deutschen Aerztereinebundes und des Leipziger Verbandes vom 20. März zur Beteiligung am nationalen Opfertage der deutschen Ärzte ist ein glänzendes gewesen. 300 000 M. Kriegsianleihe sind für die „Hilfskassa“ der Ärzte gezeichnet worden; die Sammlung ist noch nicht beendet. Das jetzt gesammelte Kapital soll als Grundstock einer vom Leipziger Verbands zu schaffenden Altersfürsorge Verwendung finden.

Der Leipziger Verband als solcher hat 220 000 M. und die Darlehns- und Sterbekasse 50 000 M. auf die 6. Kriegsianleihe gezeichnet.

Zeitungsnachrichten zufolge wird dem Bundesrat demnächst ein Gesetzentwurf betr. die **Bekämpfung des uneingeschränkten Handels mit antikonceptionellen Mitteln** zugehen; ferner ein Gesetzentwurf betreffend die **Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten**, der Vorkehrungen zum Schutz der Bevölkerung in der Heimat gegen Übertragung ansteckender Krankheiten durch heimkehrende Krieger bringen und Bestimmungen treffen soll, wonach die Behandlung Geschlechtskranker ausschliesslich Ärzten vorbehalten bleibt. Es handelt sich hier also um die Erfüllung wichtiger, von den Ärzten lange erhobener Forderungen und man darf hoffen, dass sie diesmal unter dem Eindruck der durch den Krieg erteilten Lehren im Reichstag eine bessere Aufnahme finden werden als früher.

Anzeigen.



MOSER'S COCA-PEPSIN PRÄPARATE:
DIGESTOMAL ELIXIR u. TABLETTE

SAUER UND ALKALISCH.

316/52,26

Kombination von Bitterstoffen mit Verdauungsfermenten — klinisch erprobt und zuverlässig bei den verschiedensten Magen- und Darmkrankheiten und hervorragend als

Digestivum, Stomachicum, Roborans.

Vorzüge: Eminente Verdauungskraft, rasch appetitanregende Wirkung, u. damit zusammenhängend eine natürl. Besserung des Kräftezustandes.
Chem. Labor. J. Moser, Kirchzarten-Freiburg i. Br.

GOLDHAMMER-PILLEN

Bism. salicyl. u. Carbo mit reichlich Ol. menth. pip.;
Darmlöslich gelatiniert. Seit Jahren mit bestem
Erfolg erprobtes Spezialpräparat bei
Chron. Darmkatarrhen-Darmgärungen

Sch. à 60 Pillen in den Apotheken. Ärztemuster gratis.
Laboratorium F. Augsberger, Strassburg i. E.

314.24/14

Sanatorium Stammberg

Schriesheim a. d. Bergstrasse
für weibliche **Lungenkranke** des gebildeten
Mittelstandes. — 4.50 M. bis 6.50 M. pro Tag. —
Sommer- und Winterkur.
Prospekt durch die **Verwaltung**.
Auch während des Krieges geöffnet. 323/24.20

Verband der Ärzte Deutschlands zur Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen

Zur Beachtung: Meist sind nicht die ganzen Orte, sondern nur einzelne Stellen darin gesperrt. Näheres s. „grosse“ Caveteladung „Ärztl. Mitt.“ oder „Ärztl. Vereinsbl.“

Fernsprecher 1870 und 19728.

Cavete collegae!

Drahtadresse: Ärzteverband Leipzig

Aachen	Gröditz b. Riesa	Köln a. Rh.	Quint b. Trier	Steinigtwolms-
Angermünde , Kr.	Grossbeeren , Bez.	Köln-Kalk	Rambach	dorf
Berlin-Lankwitz	Guben	Kraupischken ,	Reichenbach ,	Strassburg , Els.
Bremen	Guxhagen , Bezirk	O.-Pr.	Schlesien.	Teltow , Brdkg.
Corbetha	Cassel	Kreuznach , Bad	Riesa a. Elbe-Gröba	Templin , Kreis
Diedenbergen	Halle S.	Lichtenrade bei	Ringenhain	Vöhrenbach , Bad.
Diedenhofen , Loth.	Hanau , San.-Verein	Berlin	Rothenfelde bei	Walldorf , Hessen
Dietz a. L.	Heckelberg , Kreis	Mohrungen , Bez.	Fallerleben	Warmbrunn-
Dietzenbach , Hess.	Oberbarnim	Naurod	Ruhla , Thür.	Hermisdorf , B.
Düsseldorf	Heldburg A.-G. zu	Niederneukirch	Schirgiswalde ,	sengebirge
Elbing	Hildesheim	Oberbarnim , Kreis	Regsbzk. Bautzen	Weissenfels a. S.
Eschede , Hann.	Holzappel i. T. und	Oberneukirch	Schönebeck a. E.	Weissensee b. Berl.
Freundenberg	Umgebung	Oderberg i. d. Mark	Schorndorf ,	Witkowo , Posen
Gellenkirchen ,	Illingen , Rhld.	Ostritz , Sa.	Württemberg	Zeitz , Prov. Sa.
Kr. Aachen	Kaiserslautern	Ottweiler , Rhld.	Schreiberhau ,	Zillertal-Erd-
Glessmannsdorf	Kuttowitz , Schl.	Preuss. Holland	Riesengebirge	mannsdorf ,
(Schlesien)	Kaufmännische	Bezirk	Schweidnitz , Schl.	Riesengebirge
Gröba-Riesa	Kr.-K. für Rheinld.	Selb , Bayern	Bahnarztst.	Zobten a. B., Schl.
	u. Westf.	Stahnsdorf , s. Telt.	Stahnsdorf , s. Telt.	
	Klingenthal , Sa.			

Über vorstehende Orte und alle Verbandsangelegenheiten erteilt jederzeit Auskunft das Generalsekretariat, Leipzig, Dufourstrasse 18 II, Sprechzeit nachmittags 3—5 Uhr (ausser Sonntags). Kostenloser Nachweis von Praxis-, Auslands-, Arzt- und Assistentenstellen sowie Vertretungen.

Oberarzt der Reserve, Badener,

im 3. A. K. in der Nähe Berlins sucht Austausch mit Kollegen, der in Süddeutschland in Garnison steht. Mitteilung unter Nr. D. S. an die Geschäftsstelle d. Blattes.

375/2.2

Dr. Reicher's Kuranstalt „Hohenlohe“
Bad Mergentheim (a. Wart.)
 für Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten.
 Für Verpflegung bestens gesorgt.

Sanatorium Nordrach

im bad. Schwarzwald

für Lungenkranke (Private).

Herrliche Lage direkt am Wald, schöne und bequeme Waldspaziergänge.

Eröffnet am 1. März 1915.

Leitender Arzt: Dr. K. Weltz.

349/22.12